



⇒ Dirk Jörke

Mehr Besonderheit wagen.

Pierre Rosanvallon sieht uns an der Schwelle zur vollkommenen Demokratie

Der französische Ideenhistoriker und langjährige Professor am Collège de France, Pierre Rosanvallon, hat in den vergangenen Jahren eine ganze Reihe von Büchern vorgelegt, die sich mit dem Wandel demokratischer Gesellschaften in ebenso origineller wie streitbarer Weise auseinandersetzen. Standen bislang Fragen demokratischer Legitimität, neuer Formen der Partizipation, der Regierungskunst und zuletzt eine Kritik des Populismus im Zentrum seines Schaffens, so wendet sich Rosanvallon in seinem jüngsten Buch den Veränderungen in der soziomoralischen Grammatik gegenwärtiger Gesellschaften zu. Damit knüpft er an seine Überlegungen in *Die Gesellschaft der Gleichen* (Rosanvallon 2013) an, in der er die Transformation von Sozialstaatlichkeit im 20. Jahrhundert beschrieben und am Ende etwas dunkel das Primat der Beziehungsgleichheit vor der Umverteilungsgleichheit eingefordert hat (vgl. ebd. 349f.). Dieser Aspekt rückt nun in das Zentrum seines »Essays« (12).

Ausgangspunkt ist die Beobachtung einer Singularisierung dessen, was Rosanvallon als die »Prüfungen des Lebens« bezeichnet. Darunter versteht er keine Examina, sondern etwas, »das man erleidet. In diesem passiven Sinn ergibt sich die Prüfung aus Ereignissen oder Lebensbedingungen, die Leid verursachen, das mit einer Beeinträchtigung der Fähigkeiten des Individuums zusammenhängt, mit einer psychischen oder materiellen Gefährdung, mit dem Gefühl eines Verlustes, der die Identität berührt.« (187) Die zentrale These ist, dass diese Prüfungen sich erstens nicht länger auf soziale Klassen reduzieren lassen (vgl. 11) und es zweitens weniger auf die objektivierbaren materiellen Gleichheitserwartungen als auf das stärker subjektiv-moralische Gerechtigkeitsempfinden ankomme. Anders ausgedrückt: in gegenwärtigen Gesellschaften gehe es immer weniger um Umverteilung als um Fragen der Anerkennung.

Pierre Rosanvallon (2022): Die Prüfungen des Lebens. Hamburg: Hamburger Edition. 270 S., ISBN 978-3-85854-361-2, EUR 30,00.

DOI: 10.18156/eug-2-2022-rez-12

Rosanvallon unterscheidet insgesamt vier Formen der Prüfung: die der Missachtung, die der Ungerechtigkeit, die der Diskriminierung und schließlich die der Un-

sicherheit. Unter der Prüfung der Missachtung versteht er die Wahrnehmung gesellschaftlicher Hierarchien, vorwiegend im Berufsleben, aber auch im öffentlichen Raum. Es handelt sich um eine Form der Arroganz, die sich in vielerlei Weise manifestieren kann, etwa dadurch, dass ganze Lebensstile abgewertet oder bestimmte Milieus als erziehungsbedürftig angesehen werden. Wie Rosanvallon betont, kommt es bei sozialen Gruppen, die diese Form der Missachtung erfahren, oftmals dazu, dass sie eine Art Ressentiment entwickeln, das sie dann gegen jene auslassen, die in ihrer Wahrnehmung noch weiter unten stehen; typisch hierfür seien etwa Formen von Fremdenfeindlichkeit und Rassismus (vgl. 47f.) Über diesen vermeintlichen Zusammenhang ist in den vergangenen Jahren viel im Zusammenhang mit der aktuellen Welle des ›Populismus‹ geschrieben worden, und auch Rosanvallon bedient sich dieses Narrativs bei seiner Diskussion der Gelbwesten (54–61). Deren Proteste führt er nicht primär auf materielles Elend, sondern im Anschluss an Max Scheler auf die Entwicklung eines Ressentiments als Folge von Missachtungserfahrungen zurück. Ärgerlich ist in diesem Zusammenhang jedoch, dass Rosanvallon sich in seinen Formulierungen immer auch ein Hintertürchen offenhält, etwa wenn er schreibt, dass »ein Teil der Gelbwesten« für den ressentimentgetriebenen Populismus empfänglich gewesen sei, man sie »aber nicht generell auf diese Dimension reduzieren« dürfe (60, Fn. 99). Sätze wie diese, die sich ja beliebig interpretieren lassen, sind typisch für die Vorgehensweise des französischen Ideenhistorikers und erschweren die Lektüre seiner Werke. Darüber hinaus ist es aus Sicht des Rezensenten zumindest verkürzt, die materielle Dimension der Proteste der Gelbwesten so sehr herunterzuspielen, wie Rosanvallon es tut (55f.). Zwar stimmt es, dass »nicht Klasseninteressen im klassischen Sinn« die Revolte ausgelöst haben und die soziale Zusammensetzung der Protestierenden vergleichsweise heterogen war, aber es war eben doch primär die Sorge, ›nicht mehr über die Runden zu kommen‹, die sie bewegt hat. Von einer bloßen Singularisierung auszugehen, eskamotiert diese sozialstrukturelle Dimension.¹

Die zweite Prüfung, die Rosanvallon herausstellt, ist die der Ungerechtigkeit. Unter Ungerechtigkeit ist so etwas wie die Nicht-Berücksichtigung etwa bei Lohnerhöhungen oder die Verweigerung der Anerkennung der individuellen Leistungen, etwa in Bewerbungsverfahren, zu verstehen. Ungerechtigkeit empfindet jemand, der sich übergangen fühlt. Ungerechtigkeiten, so Rosanvallon, »werden unmittelbar als per-

(1) Ein eindrucksvolles Bild der Protagonisten und ihrer Motive findet sich in Guillaume 2019.

sönlicher Affront wahrgenommen, als Ausdruck der Ablehnung dessen, wie man ist, was man wert ist, was man zur Gesellschaft beiträgt« (77). So können sich Pflegekräfte ungerecht behandelt fühlen, denn ihr Beitrag für die Gesellschaft übertrifft bei Weitem das, was sie am Ende des Monats auf dem Gehaltzettel vorfinden. Die Pointe von Rosanvallon ist, dass die Prüfung der Ungerechtigkeit weitgehend unabhängig vom Grad der Ungleichheit zu betrachten sei, das heißt auch eine vergleichsweise egalitäre Gesellschaft kann hohe Grade der Ungerechtigkeit aufweisen; und eklatante materielle Ungleichheiten müssen nicht notwendig in Aufstände münden. Rosanvallon führt das auf den Übergang von einem »Universalitätsindividualismus«, der für das fordistische Zeitalter charakteristisch war, zu einem »Singularitätsindividualismus« zurück (83). Bemerkenswert ist nun, dass er die »Demokratie als soziale[r] Form des Singularitätsindividualismus« (83) begreift. Diese Setzung wird hier nicht weiter begründet, trifft sich aber mit älteren Überlegungen von Rosanvallon, denen zufolge es mit der Überwindung des Fordismus zu einer Entfaltung demokratischer Möglichkeiten gekommen sei. Dahinter steht ein sehr individualistisches Demokratieverständnis, das auch seine früheren Schriften kennzeichnet.

Die dritte Prüfung ist die der Diskriminierung. Hier geht es um die Benachteiligung aufgrund zugeschriebener Merkmale, etwa des Geschlechts oder der Herkunft, unabhängig von der je individuellen Person. Darüber ist in den vergangenen Jahren zu Recht viel geschrieben worden, Rosanvallon hat dem auch inhaltlich nicht viel hinzufügen. Er begreift Diskriminierung als »Pathologie der Gleichheit« und plädiert für ein neues Gleichheitsverständnis jenseits eines »abstrakte[n] Universalismus« und »identitäre[n] Kommunitarismus« (117ff.). Vielmehr sollen sich die Individuen »ausgehend von ihrer jeweiligen Besonderheit zu einer Gesellschaft zusammenschließen«. Und geradezu pathetisch heißt es weiter: Damit »treten wir in ein vollkommen demokratisches Zeitalter des Sozialen ein« (118). Hier offenbart sich erneut ein stark individuelles Demokratieverständnis; hinzu kommt, dass Rosanvallon weder mitteilt, wie wir zu diesem demokratischen Paradies gelangen können, noch die Frage beantwortet, wie in einer derartig individualisierten Gesellschaft der soziale Zusammenhalt, über den aktuell nicht ohne Anlass viel diskutiert wird, gewährleistet werden kann.

Rosanvallons vierte Prüfung ist die der Unsicherheit. Hier geht es um individuelle Schicksalsschläge wie schwere Krankheiten, private Trennungen oder auch den Jobverlust. Wie schon bei den anderen Prüfungen betont er auch hier gerade nicht die sozial bedingte Dimension dieser Art von Prüfungen. Von schmerzhaften Scheidungen könne

schließlich auch ein Universitätsprofessor oder eine Topmanagerin betroffen sein; gleiches gelte für schwere Krankheiten. Allerdings fällt die Lebenserwartung der unteren Klassen statistisch gesehen deutlich geringer aus als die der gutverdienenden Akademiker. Doch darüber erfährt man bei Rosanvallon nichts. Einen Schwerpunkt legt er dagegen auf die »neue soziale Frage«. Hier plädiert er dafür, mehr Aufmerksamkeit auf die »Besonderheit der Situationen« (144) zu richten; und er wendet sich gegen soziologische Diagnosen, die von einer neuen Klasse des »Prekariats« ausgehen. Dieser Begriff, so Rosanvallon, sei viel zu »diffus« (149). Im weiteren Verlauf dieses Kapitels wendet er sich zudem gegen »Verschwörungstheorien«, die für die individuellen, aber auch kollektiven Schicksalsschläge (hier verweist er auf den Klimawandel und die Corona-Pandemie) verborgene Drahtzieher wie die Trilaterale Kommission, die CIA, die Illuminaten »oder vielgestaltige Ungeheuer (wie den Neoliberalismus)« (164) verantwortlich machen.

In diesen Formulierungen ist greifbar, dass Rosanvallon zentral auch in diesem Buch wieder gegen das anschreibt, was liberale Autoren und eben auch der ehemalige Professor am Collège de France gern als Populismus bezeichnen. Insofern wundert es nicht, wenn er am Ende erneut für mehr Vertrauen in staatliche wie auch zivilgesellschaftliche Akteure wirbt, gerade auch solche, die einer unmittelbaren Kontrolle durch die Bürgerinnen und Bürger entzogen sind. Das Buch schließt mit dem Vorschlag, den hinter dem Populismus stehenden Gefühlen »besondere Aufmerksamkeit« zu widmen und eine »Beobachtungsstelle für soziale Nöte« einzurichten (183). Dass dem anwachsenden Zorn großer Bevölkerungsgruppen aber durch ein besseres Gefühlsmanagement oder durch die Inszenierung von »mehr Respekt« begegnet werden kann, ist dann doch eher unwahrscheinlich.

⇒ Literaturverzeichnis

Paoli, Guillaume (2019): Soziale Gelbsucht, Berlin: Matthes & Seitz.

Rosanvallon, Pierre (2013): Die Gesellschaft der Gleichen, Hamburg: Hamburger Edition.

Dirk Jörke, *1971, Dr. phil., Prof., Institut für Politikwissenschaft, Arbeitsbereich Politische Theorie und Ideengeschichte, TU Darmstadt (joerke@pg.tu-darmstadt.de).

Zitationsvorschlag:

Jörke, Dirk (2022): Rezension: Mehr Besonderheit wagen. Pierre Rosanvallon sieht uns an der Schwelle zur vollkommenen Demokratie (Ethik und Gesellschaft 2/2022: Narrative der Sozialpolitik - Narrative der Sozialstaatskritik). Download unter: <https://dx.doi.org/10.18156/eug-2-2022-rez-12> (Zugriff am [Datum]).



ethikundgesellschaft
ökumenische zeitschrift für soziaethik

2/2022: Narrative der Sozialpolitik - Narrative der Sozialstaatskritik

Tanja Klenk

Narrative der Sozialstaatsreform erforschen.

Zum Stand und den Perspektiven der Narrativ-Analyse in der Sozialpolitikforschung

Johanna Kuhlmann

Vom Problem zur Lösung?

Narrative Konstruktionen des Wohlfahrtsstaats und ihre Dynamiken in der Bundesrepublik Deutschland

Christoph Butterwegge

Arme und Arbeitslose im Zerrspiegel der Massenmedien.

Narrative im Mediendiskurs über Hartz IV und Bürgergeld

Matthias Möhring-Hesse

Vom gewährleistenden Staat zum »Gewährleistungsstaat« – und (vielleicht) zurück.

Sozialpolitik über die Verantwortung des Staates für Gemeingüter

Stephanie Simon

Rechte Narrative sozialstaatlicher Forderungen im Kontext der Bekämpfung von Armut